

Was China von Herrn Möller lernen kann

Besuch im Berufsbildungswerk: Eine Delegation aus Guangxi lässt sich zeigen, wie Integration funktioniert



Auszubildender Nuh Antakyali sägt ein Holzstück zurecht, während die chinesischen Besucher ihn und seine Arbeit im Bild festhalten.

FOTO: CHRISTINA KUHAUPT

VON CHRISTIAN WETH

Bremen. Huang Wensong ist beeindruckt. Das sieht man nicht, das sagt er aber. Beeindruckt ist er von der Technik, von der sauberen Luft, von der Absauganlage in der Werkstatt. So modern, sagt Huang Wensong, dessen Gesicht immer gleich ernst ausschaut, sind die Einrichtungen für behinderte Menschen in China nicht. Wensong kommt aus der südöstlichen Provinz Guangxi – und nicht allein. 15 andere Damen und Herren begleiten ihn. Und jede und jeder von ihnen ist ein Repräsentant eines Personal- und Arbeitsamtes, wie die Agentur für Arbeit in der Volksrepublik heißt. Sie wollen sich anschauen, wie Integration gelingen kann. Und Torben Möller soll es ihnen zeigen.

Der Chef des Berufsbildungswerks hat sich an diesem Freitagmorgen nicht nur fein gemacht. Möller, der wie alle Herren der chinesischen Delegation dunklen Anzug und Krawatte trägt, verteilt Visitenkarten, die er eigens für die Besucher drucken ließ. Statt „Geschäftsführer“ steht auf ihnen „Chief Executive Officer“. Mit Englisch kommt Möller allerdings nicht weit. Zwischen ihm und Huang Wensong, der so etwas wie der Chef der Gäste ist, steht Shitao Cao, ein Bremer, ein Dolmetscher. Der Mann hat viel zu tun. Die Chinesen stellen Fragen am laufenden Band.

Sie wollen von Möller beispielsweise wissen, wie ein Berufsbildungswerk, das es so in China nicht gibt, funktioniert – „wir erledigen sozusagen Arbeiten für den Staat“. Welche Rechtsform das Bildungswerk hat – „wir sind eine GmbH, also ein Privatunternehmen“. Und ob es Gewinne machen darf – „nein, das dürfen wir nicht“. Möller spricht von einem Plus-Minus-Null-Geschäft und hält beide Hände so, als wären sie die Auflagefläche einer Waage, die ins

Gleichgewicht kommt. Shitao Cao übersetzt, Wensong und die anderen Damen und Herren nicken.

Später, als der Rundgang für einen Imbiss unterbrochen wird, ist es Wensong, der die eine oder andere Antwort gibt. Ja, sagt er, auch in China werden Menschen, die lern- oder körperbehindert sind, unterstützt. Aber nicht vom Personal- und Arbeitsamt, sondern von einer staatlichen Stelle, die vergleichbar mit der Sozialbehörde in Deutschland ist. Und nein, eine Quote, die genau festlegt, wie viele Behinderte in einem Unternehmen arbeiten, gibt es in China noch nicht so lange. Seit 2004, sagt Wensong. Und dass die Arbeitslosen-

„Duales Lernen ist offenbar noch nicht so bekannt in China.“

Bernhard Oertel, Ausbilder

quote in der Provinz Guangxi bei vier Prozent liegt.

Bei einer anderen Zahl muss er passen. Wensong kann – „leider“, übersetzt Dolmetscher Cao – nicht sagen, wie viele behinderte Menschen dort ohne Arbeit sind. Das, meint der Chef der Besucher, weiß nur die chinesische Sozialbehörde. Der Mann blickt in die Runde, seine Begleiter nicken. Bei der Integration, sagt er noch, ist Deutschland weiter als China: „Darum ist die Delegation gekommen.“ Um von Dozenten der Hochschule die Theorie zu lernen und von Torben Möller die Praxis. Das Berufsbildungswerk ist die einzige Einrichtung für Lern- und Körperbehinderte, die sich die Besucher in Bremen anschauen.

Später wollen sie noch Integrationsprojekte in Frankfurt besichtigen. Gut zwei Wochen dauert ihre Stippvisite.

Gastgeber Möller gibt Zeichen. Es geht weiter. Den IT-Ausbildungsraum haben sie sich angeschaut, jetzt stehen die Chinesen in der Holzwerkstatt und sollen in die Metallwerkstatt. Zuvor haben sie mit Ausbilder Bernhard Oertel kurz gesprochen. Vor allem über die Art der Ausbildung, die auch Schulunterricht beinhaltet. „Duales Lernen“, sagt Oertel, „ist offenbar noch nicht so bekannt in China.“ Genauso wie Knipp und Grünkohl, beides wird als Imbiss in kleinen Schalen serviert, die an chinesische Porzellanlöffel erinnern. Die meisten Besucher belassen es bei einer Kostprobe. Dafür sind die Tablett mit den Pralinen aus der Werksküche fast leer.

Einen Raum weiter ist es Ausbilder Michael Kenst, der den Gästen erklärt, was sie sehen – und was nicht. Hier die Werkbänke zum Schleifen, dort die Maschinen zum Fräsen. 40 Auszubildende auf einmal, sagt er, können in der Metallwerkstatt arbeiten. An den Tischen stehen gerade mal sechs junge Männer. Kenst: „Die übrigen haben Schule.“ Wieder Nicken, wieder werden Fotos gemacht, wie schon in den Hallen und Fluren zuvor. Von den Werkzeugen, den Auszubildenden, dem Ausbilder, wie er Herrn Wensong gegenübersteht und Auskunft gibt.

Bildungswerkschef Möller will alles zeigen. Die Besucher sollen einen umfassenden Blick auf die Integrationsarbeit bekommen. Von der Größe der Einrichtung, die 500 Auszubildende hat, und von der Vielfalt, die sie bietet. Es geht nach draußen in den Bereich „Gartenbau“ und wieder nach drinnen in die Garagen der „Fahrzeugpflege“. Dort wird gerade ein silberfarbener Audi auf Hochglanz poliert. Es ist Möllers Audi. Er sagt, dass heute kein anderes

Auto zur Verfügung stand, um die Arbeiten zu demonstrieren. Dass die Delegation ausgerechnet das Berufsbildungswerk ausgesucht hat, kommt für Möller nicht von ungefähr. „Bei uns“, sagt der Geschäftsführer, „erzielen die Auszubildenden die besten Abschlüsse. In einem Ranking der Einrichtung sind wir auf Platz eins.“ Herr Wensong nickt.